

Die Ortenauer Hochspringerin Ellen Mundinger

Gertrude Siefke

Kein weibliches Mitglied eines Offenburger Vereins ist bislang höher gesprungen: Mit 1,82 Meter hält Ellen Mundinger den hiesigen Hochsprungrekord – gemeinsam mit der Ichenheimerin Gunhild Hetzel. 37 Jahre sind inzwischen vergangen. Der Weltrekord liegt mittlerweile bei 2,09 Meter, den deutschen Landesrekord der Frauen hält Ariane Friedrich mit einem 2,06-Meter-Satz am 14. Juni 2009. Auch Ellen Mundinger übertrumpfte später ihre einstige Bestleistung: 1980 lag die Latte bei 1,89 Meter, und die Offenburgerin, die seit 1974 für den USC Mainz am Start war, flog haushoch drüber und schaffte die Qualifikation für die Olympischen Spiele in Moskau. Der Boykott des Westens verhinderte allerdings eine Teilnahme. Heute unterrichtet die Brauerei-Tochter an der Heimschule Lender in Sasbach Erdkunde und Sport. Wir trafen eine der erfolgreichsten Ortenauer Sportlerinnen im Oberkircher Ortsteil Bottenau, wo die Ausnahmeathletin mit ihrer Tochter Esther und Hündin Daisy in einem selbst gebauten Holzhaus mit herrlichem Blick auf die Weinberge und die Ausläufer des Schwarzwalds lebt.

Ellen Mundinger ist am 14. Januar 1955 im Kreißaal des Oberkircher Krankenhauses auf die Welt gekommen. In ihrer Heimatstadt Offenburg besuchte sie nach der Grundschule das Oken-Gymnasium. Sie sei gern zur Schule gegangen – „meistens“. Ihr Elternhaus steht in der Gerberstraße: Dort war die Brauerei Mundinger ansässig. In der Wirtschaft nebenan floss der frische Gerstensaft aus dem Zapfhahn direkt ins Glas. Für die einzige Tochter und jüngste von vier Geschwistern gab es viele Möglichkeiten, ein Taschengeld hinzu zu verdienen. Körperliche Arbeit war angesagt, die Eltern lebten es vor: Vater Richard (er starb 1980) war 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt und kümmerte sich um die Brauerei; Mutter Rosel (sie starb 2001) stand in der Wirtschaft. „Sport existierte nicht“, erinnert sich Ellen Mundinger. Das sei kein Thema gewesen, bis sie als Zwölfjährige von einer Mitschülerin angesprochen wurde, ob sie nicht mit zum Training beim Eisenbahn Sportverein Jahn (ESV) wolle. Hannes Veit, der seit 1956 als Übungsleiter beim ESV aktiv war, hatte Ellen beim 1000-Meter-Lauf und beim Werfen im Rahmen der Bundesjugendspiele beobachtet und ließ über die Mitschülerin, die bereits zu der Trainingsgruppe gehörte, nachfragen. 1967 war das. Ellen Mundinger hatte zuvor mit Vereinen kaum etwas zu tun. Ihre Mutter wollte zwar, dass sie in einen Turnverein geht. Doch das war nicht so ihr Ding: „Ich wollte springen und laufen. Das durfte ich dort nicht“, weiß sie noch wie damals. Sie sei immer rennend und hüpfend unterwegs gewesen: „Gehen konnte ich nicht.“ Als



Am Steuer: Ellen Munding, frischgebackene Junioren-Europameisterin im Hochsprung. Die Agrarstudentin kutscherte einen Eineinhalbtonner von Düsseldorf ins heimatliche Offenburg, wo er in der elterlichen Brauerei Verwendung finden wird.

Foto: Werek

Familienjüngste wurde sie häufig zum Einkaufen geschickt. All die Treppenstufen von der Wohnung bis auf die Straße nahm sie im Sturmschritt. Das Tempo wurde bis zum Lebensmittelgeschäft gehalten: „Wenn ich am Rennen war, war ich am Rennen.“

Nicht nur die Leichtathletik war für Ellen Munding wichtiger Bestandteil ihrer Jugendzeit. Bis zu ihrem 14. Lebensjahr spielte sie „exzessiv“ Klavier; dann waren musikalische und sportliche Betätigung nicht mehr unter einen Hut zu bringen – und das begabte Mädchen entschied sich für den Sport. Auch Reiten gehörte zu ihren Leidenschaften: „Das war in jenen Jahren meine große Liebe.“ Der Reitstall lag gegenüber dem ESC-Gelände. Mehrmals musste Trainer Hannes Veit nach dem Rechten schauen und seine Schülerin daran erinnern, dass das Training anfängt. Sie fuhr Wasserski auf dem Rhein – ihr ältester Bruder hatte ein Motorboot. Bis heute ist sie eine begeisterte Abfahrtsskifahrerin: Seit ihrem dritten Lebensjahr verbrachte sie den Urlaub immer wieder in der Nähe von Furtwangen, wo man sich im Winter „definitiv nur mit Skiern bewegen“ konnte. Damals lag viel Schnee im Schwarzwald.

Alles, was draußen stattfand, gefiel Ellen Mundinger. Nicht das Sporttreiben stand im Vordergrund, sondern die Bewegung an der frischen Luft: Hallensport war nichts für das Naturkind.

Mit Turnschlappchen für acht Mark absolvierte die Nachwuchshoffnung ihr erstes Training: „Ich weiß es noch genau.“ Zunächst war Warmlaufen angesagt: „Das kannte ich gar nicht.“ Da in der Mannschaft von Hannes Veit jemand für den Hochsprung fehlte, wurde Ellen Mundinger dafür ausgewählt. Der Trainer brachte ihr die Technik bei; damals schwangen sich die Sportler im so genannten Western Roll beziehungsweise Rollstil über die Latte: Die Position des Körpers zum Boden ist fast parallel, der Kopf wird etwas angehoben. Der gesamte Körper rollt über die Latte. Diese Technik hat den Vorteil, dass der Körperschwerpunkt niedriger liegt als beim bis dahin angewandten Schersprung.¹

Für Hannes Veit stand fest: „Die Ellen braucht Spikes“, also besonders griffige Leichtathletikschuhe. Den intensiven Ledergeruch ihrer ersten weiß-roten Puma-Spikes hat Ellen Mundinger noch heute in der Nase. Im Hochsprung war sie von Anfang an besonders gut. Sie spürte, wann der passende Zeitpunkt zum Absprung da war – ein ganz entscheidendes Moment bei dieser Disziplin. Besonders schnell sei sie gar nicht gewesen, aber darauf kommt es auch nicht so sehr an: Es geht um die möglichst verlustfreie Übertragung der horizontalen in die vertikale Kraft – und darin war sie kaum zu übertreffen. Bereits im Alter von fünf Jahren hatte ihre Mutter sie zum Ballett geschickt, damit die Kleine mehr Körperspannung bekommt: „Ich war ein schlaksiges, dünnes Mädchen.“ Mit diesem Tänzeln auf den Fußspitzen konnte sie sich allerdings nicht recht anfreunden: „Das einzige, was ich gut konnte, waren die Sprünge.“

Zwei Mal pro Woche war Training angesagt, jeweils für anderthalb Stunden. Die Ausbildung war vielseitig, neben dem Sprung in die Höhe wurde Kugelstoßen geübt, Weitwurf, Hürden. Mehrkampf hieß das Ziel: „Die Spezialisierung folgte erst später.“ Mitunter fiel es Ellen schwer, sich aufzuraffen, gerade bei Regen oder im Winter, die Dunkelheit bereits herein brach. „Wenn ich fertig war, war ich aber froh, es gemacht zu haben.“ Sie hatte den inneren Schweinehund im Griff: Jedes Mal aufs Neue zu entscheiden, zum Training zu gehen oder zu schwänzen, kostete zu viel Kraft, war ihre Erkenntnis. Also fand eine Diskussion zwischen den beiden Seelen erst gar nicht statt. Ellen ging zum Training. Etwas anderes hätte auch Hannes Veit gar nicht toleriert. Noch immer schwingt viel Respekt mit, wenn sie von ihrem „Sportvater“ spricht. Überzeugend sei er gewesen, er habe Autorität besessen. Und: „Für ihn war es schön, ein Talent vor sich gehabt zu haben“, sagt Ellen Mundinger und lacht. Hannes Veit, inzwischen 80 Jahre alt, gilt als einer der Väter der Offenburger Leichtathletik. Er erinnert sich an das „lang aufgeschossene Mädchen“, das er unter den trainierenden Oken-Schülerinnen entdeckt hatte, wie wenn es gestern gewesen wäre²:

„Sie hat sich so bewegt, dass klar war, dass da etwas draus wird“, sagt der einstige Lokführer, der 1970 gemeinsam mit Rüdiger Hurrle und Dieter Roth die Gründung der Leichtathletikgemeinschaft Offenburg (LGO) angeregt hatte. Die Trainingspläne für seine beste Schülerin hat er bis heute aufgehoben. Was eine gute Hochspringerin auszeichnet? Hannes Veit muss nicht lange überlegen: „Sprungkraft ist wichtig.“ Hinzu müssten Fleiß, Ausdauer und die Bereitschaft, sich zu plagen, kommen. Früh schon waren für Ellen Mundinger Wettkämpfe angesagt, Kreismeisterschaften, Südbadische Meisterschaften. Die junge Frau liebte die Abwechslung, fand das alles lustig und nett. Sie hat viele ihrer Freundinnen mit zur Leichtathletik genommen. Es war ein schöner Zeitvertreib: „Wir waren eigentlich immer unterwegs.“

Im zarten Alter von zwölf Jahren wurde Ellen Mundinger bereits zu Lehrgängen eingeladen. Eine Fahrt nach Freiburg stand an. Für Vater Mundinger war das eine Nummer zu groß. Das Mädchel sei doch noch viel zu jung für solche Unternehmungen. Ellen nahm es ihrem Herrn Papa nicht übel: „Mich hat das nicht gekratzt.“ Die Einladungen häuften sich, Göttingen und Darmstadt waren weitere Ziele. Als die Eltern erfuhren, dass der Lehrer Hammerwerfer Walter Schmidt an einem dieser Lehrgänge teilnehmen werde, stimmten sie zu. Ellen fuhr gemeinsam mit dem 135-Kilogramm Mann. Er stärkte sich mit literweise Milch und reichte den Tetrapack seiner jungen Begleiterin: „Trink, damit was aus Dir wird.“ Sie trank – und es wurde etwas aus ihr.

Bei den Lehrgängen war sie immer die jüngste. Tagsüber wurde trainiert. Man erstellte Wettkampfpläne, es ging um Kraft und Stil. Abends standen oft Kinobesuche an, die Altersgrenze lag nicht selten bei 16 Jahren. Kurzerhand wurde das Nesthäkchen auf älter geschminkt. „Das waren richtige Highlights.“

Wann sie genau welche Höhe überwunden hatte? Ellen Mundinger muss in den Annalen nachschauen: „Ich erinnere mich an all das nicht mehr so genau.“ Immerhin gibt es zwei dicke Leitzordner, in die Vater Richard fein säuberlich jede Urkunde, jeden noch so kleinen Zeitungsausschnitt abheftete, der von seiner Tochter handelt: „Er war sehr stolz auf mich.“ Auch Trainer Hannes Veit hat die ganzen Erfolge aufgelistet, die in seine Amtszeit fallen: Von den übersprungenen 1,46 im Jahr 1967 über die 1,70 im Jahr 1970 bis zu den legendären 1,82 Meter bei den Deutschen Meisterschaften und den Olympischen Spielen in München 1972.

1970 wurde die Technik geändert: Der Rollstil verschwand zugunsten des so genannten „Fosbury-Flops“. Bei der nach dem Amerikaner Dick Fosbury benannten Technik nehmen die Athleten beim Anlauf eine Kurve, drehen auf den letzten Schritten den Rumpf und überqueren die Latte rücklings. Im Vergleich zum Rollstil und zu den vorangegangenen Methoden besteht der große Vorteil erneut darin, dass der Schwerpunkt der Sportler



Hallenmeisterschaften München 1974.

tiefer liegt und damit größere Höhen überwunden werden können. Am 21. Februar 1971 schaffte die Offenburgerin die 1,75 Meter und wurde damit in Berlin Deutsche Hallen-Jugendmeisterin („Badische Meisterin wurde ich eigentlich immer“). Der Knoten war geplatzt und die neue Sprungmethode verinnerlicht: „Auf einmal ging’s mit dem Flop.“ Die mentale Fitness spielte eine wesentliche Rolle: „So ein Erfolg hat ganz viel mit dem Kopf zu tun.“

Dann kam das Jahr 1972. Wenn Ellen Munding heute davon erzählt, klingt es fast ein bisschen beiläufig: „Das war für mich damals die Konsequenz aus der ganzen Springerei.“ Eine Steigerung um sieben Zentimeter innerhalb kürzester Zeit: Wer mit sportlichen Leistungen vertraut ist, weiß dieses Ergebnis angemessen zu würdigen. Mit den im Juli übersprungenen 1,82 Meter in München wurde sie Deutsche Hochsprungmeisterin und sicherte sich damit die Olympiateilnahme. Dieser nationale Wettbewerb galt als Probedurchlauf für das große internationale Kräftemessen. Mit dem Deutschen Titel hatte sie „das Marschziel erfüllt“. Hinter ihr platzierten sich Renate Gärtner und die favorisierte Ulrike Meyfahrt, die jeweils 1,79 Meter übersprangen. Am 24. Juli 1972 schrieb der Oberbürgermeister der Stadt Offenburg, Karl Heitz, an das „liebe Fräulein Munding“ und reagierte damit prompt: Mit ihm hätten sich sehr viele Offenburger „riesig ge-

freut, als sie im Fernsehen zusehen konnten, wie Sie sich souverän die Deutsche Meisterschaft im Hochsprung holten“. Das Stadtoberhaupt wünschte für die Olympischen Spiele recht viel Erfolg: „Wir alle werden Ihnen die Daumen drücken.“

Doch zunächst stand eine lange Vorbereitungszeit an. Die Schule blieb schon mal links liegen. Ellen Mundinger erinnert sich an die „unheimlich vielen Fehltage in der zwölften Klasse“. Nicht jeder Lehrer zeigte Verständnis. Erwartet wurde, dass am Tag nach einem Wettkampf (auch wenn er in Berlin oder München stattfand) die Schulbank Priorität hatte. Nachhilfe oder spezielle Förderung waren damals noch Fremdworte. Schließlich reichte es, dass die Klassenkameraden aushalfen. Das Abitur sollte für Ellen Mundinger keine allzu große Hürde darstellen.

Gemeinsam mit ihren ärgsten Konkurrentinnen, mit Ulrike Meyfahrt und Renate Gärtner, ging es nach Schongau ins Trainingslager. Die Drei verstanden sich ausgezeichnet, was die Trainer nicht sonderlich begrüßten. Während sich die Übungsleiter von einer Rivalität unter den jungen Frauen einen Leistungsantrieb erhofften, sahen sich die Sportlerinnen als Einheit. Schaffte eine von ihnen eine besondere Höhe, freuten sich die beiden anderen mit ihr: „Wir waren super gute Freundinnen.“ Es war eine „unheimlich schöne Zeit“.

Dann begannen die XX. Olympischen Sommerspiele. Offenburg hatte seine erste Olympionikin. Die Sportlerinnen und Sportler wurden eingekleidet, zum Einmarsch ins Stadion trugen die Frauen „wahnsinnig kurze Miniröcke“. Alles war ungemein „umtriebiger“, es herrschte ein enormer Rummel. Total fasziniert war Ellen Mundinger von der Internationalität: „Alle haben versucht, sich miteinander zu verständigen.“ Zum ersten Mal habe sie sich als Kosmopolitin gefühlt. Ob dieser intensive Austausch auch heute so stattfindet, wagt Ellen Mundinger zu bezweifeln. Ihre Kollegen anno 2009 sieht sie als „moderne Strafgefangene“, die auf Schritt und Tritt überwacht werden. Da herrschte vor über 35 Jahren noch richtig Freiheit: Völlig unbedarft sei man gewesen. Mit den gegenwärtigen Bedingungen für Leistungssportler lassen sich die 70er Jahre sowieso nicht vergleichen. „Wir waren noch totale Amateure.“ Der Sport war eine „schöne Nebensache“, aber: „Wir wussten, dass wir davon nicht leben konnten.“

Alle drei deutschen Hochspringerinnen schafften die Qualifikation für den Endkampf. Natürlich sei es etwas Besonderes gewesen, mehr aber auch nicht. In einem späteren Interview meinte Ellen Mundinger, dass sie „zu wenig aufgeregt“³ gewesen sei: Mit einem Mehr an Nervosität hätte sie sich vielleicht noch steigern können. Sei's drum. Am Abend vor der Entscheidung hörte sie sich ihre Lieblingsmusikstücke an, darunter Schuberts Impromptu. Dann begann am 4. September 1972 der Wettstreit um olympisches Edelmetall vor 80 000 Zuschauern im ausverkauften Stadion. „Ich habe mich über jede gesprungene Höhe gefreut.“ Doch bei 1,82 Meter war



LA-Junioren-Europameisterschaften in Duisburg. Europameisterin im Hochsprung wurde Ellen Mundinger. Sie überwand 1,82 Meter.

Schluss. Den Wettkampf ihres Lebens bestritt ihre Freundin Ulrike Meyfahrt, die als „Goldmädchen“ und mit übersprungenen 1,92 Meter Sportgeschichte geschrieben hatte. „Ich erinnere mich nur noch daran, dass ich zu ihr hingerrannt bin und sie fürchterlich gedrückt habe“, sagt Ellen Mundinger Jahrzehnte später.

Mit fünf großen Koffern voller Olympiakleidung und einer leichten Grippe kehrte die 17-Jährige in ihre Heimatstadt zurück. Ihr zehnter Platz bei den Spielen von München wurde groß gefeiert: Die erste Offenburger Olympia-Party fand ihr zu Ehren statt, sie wurde mit Blumen, Geschenken und warmen Worten überhäuft. Diejenigen, die sie kannten, versicherten: „Ellen ist die Alte geblieben.“ Noch heute wird sie auf ihre Teilnahme an den Olympischen Spielen angesprochen – und zwar „ganz ehrfürchtig“.

Ein weiteres erfolgreiches Sportjahr schloss sich an: Ende August 1973 wurde Ellen Mundinger im Duisburger Wedau-Station Europäische Jugendmeisterin und holte Gold für die LG Offenburg mit erneut jenen 1,82, die sie damals im zweiten Versuch nahm. Olympiasiegerin Ulrike Meyfahrt wurde mit übersprungenen 1,80 zweite. Auch der Sprecher des Sportausschusses des Bundestages, ein gewisser Wolfgang Schäuble, schickte

damals ein Glückwunschtelegramm. Zuvor gelangen ihr hervorragende Ergebnisse bei den Badischen und Deutschen Meisterschaften. Doch der Sport war nicht das Ein und Alles. Mit dem Reifezeugnis in der Hand beschloss die 18-Jährige, in Hohenheim Agrarwissenschaften zu studieren. Es sollte sich lediglich um eine Stippvisite handeln. Nach einem Semester reichte es ihr: „Das war ein völlig anonymer Laden.“ Ellen Mundinger sehnte sich nach einem Klassenverband und stellte sich zudem die Frage, was sie als Landwirtin später machen sollte? Denn es zeichnete sich bereits ab, dass diese Tätigkeit mit Idylle und Naturnähe nur noch wenig zu tun haben wird. Profitmaximierung war ein Stichwort, das damals die Runde machte: „Es war ein knallhartes Geschäft.“ Ellen Mundinger war unschlüssig. Wie sollte es weitergehen? Auch wenn es sich aufdrängte: „Ich wollte nicht Sport studieren, weil ich mein Leben nicht in Sporthallen fristen wollte.“ Es kam anders. Auf einem Flug nach Göteborg saß sie neben Leichtathletik-Nationaltrainer Klaus Schwanbeck, der ihr von Mainz vorschwärmte. Sie kannte Kollegen, die ebenfalls in der Buchdruckerstadt studierten, es war „ein vertrautes Feld“. Und so war der Entschluss rasch gefasst. Es sollte dann doch Sport sein, Sport und Erdkunde, nachdem ihr Bruder von einem Studium des Lieblingsfachs Mathematik abgeraten hatte. „Zu theoretisch“, meinte der studierte Informatiker. Die jüngere Schwester nahm den Rat an.

Seit 1975 war Ellen Mundinger Mitglied beim USC (Universitätsportclub) Mainz. Sie schaffte den Sprung über die 1,84. Doch dann verletzte sie sich, nachdem sie bereits im Jahr zuvor zwei Monate wegen eines Knöchelanbruchs hatte pausieren müssen. Der Ermüdungsbruch am Kahnbein empfand sie als Warnschuss. Zunächst wusste niemand so recht, woran die Sportlerin da laborierte, inzwischen gilt diese Fraktur als anerkannte Springerkrankheit. „Ich hatte das Gefühl, der Fuß teilt sich auf.“ Sie wurde operiert, nach einem Jahr ging es wieder. Doch Ellen Mundinger war vorsichtig geworden: „Für mich war klar: Ich möchte meine Knochen noch 60, 70 Jahre brauchen.“ Da wollte sie nichts riskieren. Aus dem Stand sprang sie zwar 1,75 Meter – und bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften in Göttingen gelang ihr 1980 der Sprung über 1,89 Meter. „Ellen Mundinger schockte alle“⁴, hieß es damals in der Presse. Diese Höhe bedeutete persönliche Bestleistung und zugleich europäische Spitzenklasse: „Ja, was man gelernt hat, das verlernt man auch in den Jahren nicht“, sagte sie damals. Für ihren Entdecker Hannes Veit war es „eine späte Genugtuung für jahrelange, gezielte Arbeit“. Trotzdem war der Hochsprung in ihrem Leben nicht mehr vorrangig. Einfach nett sei das Springen gewesen – nicht mehr und nicht weniger.

Im Winter 1980 machte Ellen Mundinger ihr Examen. Bei der Universiade, den Weltsportspielen der Studenten, in Bukarest 1981 lernte sie ihren späteren Mann kennen, den damaligen Arzt des Leichtathletiknational-



Deutsche Hochschulmeisterschaften 1980 in Göttingen mit dortiger Bestleistung von 1,89 Meter.

teams, Karlheinz Graff. Doch zunächst stand eine Auszeit in Griechenland an. Mit Rucksack, drei Unterhosen, zwei T-Shirts, Isomatte und Schlafsack trampete sie los, hatte nach tagelangem Suchen das Segelboot ihres Bruders in Korfu gefunden und verbrachte mit ihm die zweite Jahreshälfte im Süden der Peloponnes. Die gefangenen Fische wurden bei den Bauern für Getreide und Obst eingetauscht: „Das Leben hat damals nichts gekostet.“ Sie kümmerte sich um Schafe, arbeitete in einer Ölmühle und machte sich kurz nach Neujahr 1982 mit 80 Liter Olivenöl im Rucksack auf den Weg zurück nach Deutschland. Das flüssige Fett füllte sie in Flaschen um und verkaufte es ihren Landsleuten, die von der Frische begeistert waren.

Die unternehmungslustige junge Frau wurde nachdenklich und hielt inne. Nachdem sie Skiunterricht in Frankreich gegeben hatte, beschloss sie, „etwas Ernsthaftes zu machen“. Da sie die Referendarszeit in Baden-Württemberg absolvieren wollte, das Land aber ihr Mainzer Diplom nicht anerkannte, stand zunächst ein Prozess an, den sie mit Hilfe der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft (GEW) gewann. Nach Stationen in Schramberg und Villingen war sie im Januar 1984 fertig. An eine Anstellung war zunächst nicht zu denken. Ellen Munding baute einen Nachhilfekreis mit auf und hatte das Fach Mathematik übernommen: „Es hat mir so einen Spaß gemacht.“ Erneut trat Karlheinz Graff in ihr Leben. Die beiden heirateten, Ellen Munding zog nach Essen und „war erst einmal



Ellen Mundinger heute.

Foto: Siefke

hauptberuflich Mami“. 1985 kam Sohn David, 1990 Tochter Esther auf die Welt. Bis 1998 arbeitete sie ehrenamtlich, gab Nachhilfe und hielt ihrem Mann den Rücken frei, „wie es so schön heißt“. Sie spielte Basketball und Handball, absolvierte Skirennen, war Triathletin und legte Tausende von Kilometern mit dem Rennrad zurück. Als die Ehe auseinander ging, beschloss sie, in der alten Heimat wieder Fuß zu fassen, mit beiden Kindern und Hündin Daisy. Sie arbeitete in einem Ingenieurbüro und beim Arbeitsamt, ehe sie im Dezember 2002 an der Heimschule Lender eine Anstellung erhielt. Ellen Mundinger schätzt inzwischen den „krisenfesten Job“. Im Sommer fährt sie manchmal mit dem Rennrad zum Unterricht, in 35 Minuten schafft sie die Strecke von Bottenau nach Sasbach. Noch immer bewege sie sich unheimlich gern, sagt die 54-Jährige, die Bergsteigen zu ihren Leidenschaften zählt. 2001 baute sie ihr uriges Haus nach ökologischen Gesichtspunkten. Sie heizt ausschließlich mit Holz und Sonnenwärme. Das Holz macht sie selbst, ein Fitnessstudio braucht sie nicht. Das Naturkind steckt noch immer in dem einstigen Ausnahmetalent, das vor zehn Jahren mit übersprungenen 1,66 Meter deutsche Seniorenmeisterin wurde.

Der Sport ist eine schöne Nebensache geblieben. Die Ereignisse von damals, jene 1,82 Meter in München, der noch immer bestehende Offenburger Rekord – das alles ist weit, weit weg: „Ich denke aber sehr gerne daran zurück.“

Anmerkungen

- 1 Aus der Internet-Enzyklopädie Wikipedia.
- 2 Telefonat der Autorin am 17. April 2009 mit Hannes Veil.
- 3 Badisches Tageblatt vom 14. September 1972.
- 4 Nicht mehr zuzuordnender Artikel aus der privaten Urkundensammlung Ellen Mundingers.